

Abonnementpreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal erst. Bestellgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs-Redaktionen und Postämtern, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Gutfeldstraße 20. In- und Auslande pro 4 spaltige Zeitzeile 20 Pf. für Verbandsangehörige 10 Pf. Preisveränderungen sind der Betrag in Verleumdungen beizufügen, anderenfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ zur Vertretung der Interessen der in Buchbindereien und verwandten Geschäftszweigen beschäftigten Arbeiter.

Nr. 29.

Stuttgart, Sonnabend den 18. Juli 1891.

7. Jahrgang.

Urabstimmung statt Verbandstag.

Die Parole „Verbandstag oder Urabstimmung“, welche so schnell nach dem letzten Verbandstag laut geworden, beschäftigt die Gemüther augenblicklich auf das Lebhafteste, sowohl in engeren Kollegenkreisen, wie auch in unseren Verbands- und Unterstützungsvereinen. Das ist jedenfalls der klarste Beweis, daß die aufgeworfene Frage keine müßige ist. Vielmehr wird dadurch konstatiert, daß zielbewusste Kollegen, welchen die Kräftigung unseres Verbandes am Herzen liegt, gleichzeitig auch darauf bedacht sind, demselben einen starken finanziellen Rückhalt zu geben. — Es ist ja allerdings eine bekannte Thatsache, daß jede Frage, welche inmitten einer Bewegung auf eine nicht alltägliche Erneuerung bezüglich der Taktik hinführt, stets ihre Gegner, aber auch ihre Vertheiliger findet und jede Richtung ihre Meinung und ihre Anschauungsweise nach besten Kräften zu vertreten sucht. — Wenn man nun auf den eigentlichen Kern der Frage eingeht, so ist bemerkenswerth, daß dieselbe so plötzlich nach dem so eben stattgefundenen Verbandstag wie ein leuchtender Meteor aus heiterem Himmel in unsere nicht abendlichen Vereine hinein fiel. Offenbar, weil, wie ja aus den Verhandlungsprotokollen hervorgeht, die Frage einer Verlängerung der Legislaturperiode*) unserer Verbandstage zur Sprache kam, aber jedenfalls nicht genügend befruchtet und zur befriedigenden Erledigung gebracht werden konnte, vielleicht aus dem Grunde, weil die Zeit es nicht mehr erlaubte oder auch, weil die Mehrheit von der Dringlichkeit der angeregten Frage nicht genügend orientiert und überzeugt war. Das Bedürfnis, den Verbandstag nur alle drei Jahre stattfinden zu lassen, war schon in engeren Kreisen als wünschenswerth angeregt worden, und um der Minorität gegenüber gerecht zu werden, hätte es nichts gefehlet, wenn die angeregte Verlängerung der Legislaturperiode eingehender besprochen worden wäre. — Statt dessen wurde der hierauf bezügliche Antrag kurzweg mit großer Majorität abgelehnt. Es war dieses jedenfalls ein großer taktischer Fehler, denn es wäre entschieden von nachhaltiger Wirkung gewesen, die Minorität, welche den Antrag zu vertreten suchte, zu befriedigen, und gleichzeitig würde mit der Annahme einer dreijährigen Legislaturperiode die goldene Brücke zu einer weniger kostspieligen Verwaltung hergestellt worden sein. Die Ablehnung des Antrags hatte den eigenartigen Habitualismus zur Folge, — Befestigung des Arbeiterparlamentes — an Stelle dessen die „Urabstimmung“. — Wenn einerseits behauptet wird, daß der Verband noch nicht genügend erstarkt ist, um eine solche tief einschneidende Erneuerung wie die Urabstimmung eintreten zu lassen, so ist dem gegenüber zu bemerken, daß die deutsche Arbeiterbewegung so weit voran geschritten ist, daß das Gros der organisierten Kollegenschaft ohne große Schwierigkeiten das Nöthige und für den Verband Höchste auch durch Urabstimmung zu treffen vermag. Die weitere irrtümliche Ansicht, daß sich verschiedene Angelegenheiten überhaupt nicht durch die Urabstimmung regeln lassen, ist ebenfalls nicht stichhaltig. — Was haben wir auf Verbandstagen zu regeln? — Den Situationsbericht und Rechnungsbericht des Verbandsvorstandes entgegenzunehmen; die Anstellung resp. Wahl des Verbandsvorstandes, des Ausschusses und des Rektors; die Normierung der Gehälter der Verwaltungsbeamten vorzunehmen. Ferner Statutenberatung und Anträge zu denselben und etwa die in Aussicht zu nehmende zeitweilige Taktik und Agitation inmitten unseres Verbandes zu beschließen. Diese Aufgabe läßt sich ganz gewiß ohne große Schwierigkeiten auch auf dem Wege der Urabstimmung erledigen. Wir haben dabei den Vortheil, daß diese Angelegenheiten mit weit weniger Zeit- und Geldverlust erledigt und die Gemüther nicht so erhitzt und aufgeregt werden. Das folgende Wort: „Je listiger der Krieg, desto mehr Leben in der Bewegung.“ trifft in den meisten Fällen zu; jedoch haben vorkommende Zwischenglieder auf Verbandstagen auch häufig nachhaltig wirkende Nachtheile zur Folge.

Tiefgehende Meinungsverschiedenheiten oder auch persönliche Angelegenheiten werden überhaupt am wirksamsten durch perlocutiv wirkende oder permanente Schiedsgerichte erledigt, dieselben werden von den Verbandsvereinen eingeführt. Ebenso können alle plötzlich auftauchenden, wichtigen

Gründungsfragen des Verbandes durch ein permanentes Schiedsgericht erledigt werden. Wenn ferner so großes Gewicht auf den Verbandstag gelegt wird, der agitatorischen Wirkung und der parlamentarischen Erziehung wegen, so mag das auch eines Theils zutreffen; jedoch wiegt dieser Vortheil die kolossalen Ausgaben eines Verbandstages nicht auf. Die Agitation läßt sich weit intensiver und erfolgreicher in den verschiedenen Provinzen von den in der Provinz befindlichen größeren Lokalvereinen betreiben und zwar mit Hilfe des Verbandsvorstandes, welcher die Agitation zu leiten und zu überwachen hat. Der Verbandsvorstand übermitteln den betreffenden Vereinen, welche sich dieser Aufgabe gewachsen fühlen, das ihm notwendig erscheinende Material, welches für den in Angriff zu nehmenden Ort in den Vorstädten zu nehmen ist und der betreffende Verein sucht sich seine Leute dazu aus, welche er für fähig hält, der Agitation wirksamen Vorschub zu leisten und dem entsprechenden Nebentakt zu besitzen. Dadurch würde auch in den verschiedenen größeren Vereinen solchen Kollegen vortreffliche Gelegenheit geboten, sich in agitatorischer Hinsicht nützlich zu machen und wäre zugleich eine Schule, um tüchtige Kräfte für unseren Verband heranzubilden. Allerdings müßte die hierzu notwendigen finanziellen Mittel, wenn nötig, aus der Verbandskasse getragen werden. Wir erreichen dadurch den weiteren Vortheil, daß unser Verbandsvorstand nicht mehr nötig hat, allzu weit entfernte Agitationstouren zu unternehmen, welche immer mit großen Kosten verknüpft sind. Die Agitation nimmt mehr einen provinzialen Charakter an, die in den Provinzen gelegenen Orte können nach allen Richtungen in einigen Stunden erreicht werden und die Agitationskosten würden sich dadurch bedeutend reduzieren. Einen künftigen Einbruch macht die Befürchtung, es könnte durch die Urabstimmung eine bis ins Unendliche gehende Zeitungsperiode hervorgerufen werden, so daß die Redaktion unserer Verbandszeitung förmlich mit Leitartikeln und Korrespondenzen überflutet werden könnte. Eine derartige Hochfluth von Zeitungsartikeln ist nicht gut denkbar, denn in den meisten Fällen fehlt es den Gewerkschaftsblättern an gebiegenem Stoff, weil die Mitarbeiterschaft eine zur Größe des Verbandes verhältnismäßig kleine ist, was ja bei aufmerksamer Beobachtung unserer Zeitung leicht nachzuweisen ist. Wenn aber während dem Termin der Urabstimmung unsere Verbandszeitung öfters wie gewöhnlich benützt werden sollte, so können unserer Zeitung Zeitungen beigegeben werden. Die Mehrzahl der Druckkosten würden noch nicht einmal den zehnten Theil des Kostenaufwandes eines Verbandstages ausmachen. Den zur Urabstimmung nötigen Formularen, welche die zur Debatte gestellten Anträge mit Motivierung enthalten, könnte gleichzeitig ein Situations- und Agitationsbericht nebst Abrechnung der Verbandskasse und einer tabellarisch angefertigten Uebersicht der Verbandsvereine nebst Mitgliederzahl beigegeben werden. Letzteres ist in verschiedenen größeren Verbandsorganisationen Deutschlands schon seit Jahren eingeführt; es hat dieses System zugleich den Vortheil, daß jedes Mitglied im Besitz einer genauen Uebersicht über den Stand des Verbandes ist und einen tieferen Einblick in die Verbandsbewegung erhält. Die sämtlichen Druckkosten, welche die Operation einer Urabstimmung verursachen, würden kaum 400—500 M. betragen bei circa 3000 Mitglieder. — Die Urabstimmung ist schon mit Erfolg in großen Krankentassen durchgeführt worden, und in solchen sind die Differenzen der Meinungsverschiedenheiten und finanzieller Operationen oft weit einschneidender als in Gewerkschaftsangelegenheiten. Es läßt sich aber noch ein weit zutreffenderes Beispiel für die Urabstimmung anführen: z. B. in der schweizerischen Republik wird die Volksinitiative von einer kleinen Minorität des schweizerischen Volkes angeregt. Diese Minorität macht nun den agitatorischen Versuch, den ganzen Staat für den in die Gesetzesfassung aufzunehmenden Passus in dem Initiativbegehren gestellten Antrag zur Gesetzesänderung zu interessieren, und wenn sich nun auf das von der Minorität gestellte Initiativbegehren die in der Verfassung festnormierte Zahl wahlberechtigter Bürger vereinigt, so bringt die Regierung das Initiativbegehren auf Abänderung oder Erneuerung der Verfassung zur endgültigen Volksabstimmung. Aufgehört sich nun die Mehrheit des Volkes für das im Initiativbegehren aufgestellte Gesetz, so tritt dasselbe unverzüglich in Kraft, im entgegengesetzten Falle

ist dasselbe abgelehnt. Wenn nun, wie wir an diesem Beispiel sehen, republikanische Staaten auf dem Wege der einfachen Volksabstimmung eine vollständige Veränderung oder gar Erneuerung einer großartigen Staatsverfassung einführen können, so ist damit schlagend bewiesen, daß durch die einfache Urabstimmung selbst die schwierigsten Verbandsangelegenheiten geregelt werden können. Der Vorschlag, jedem Verein bei der Urabstimmung eine Stimme einzuräumen, ist nicht demokratisch und deshalb auch nicht zulässig, sondern das absolute Mehr sämtlicher Verbandsmitglieder, welches sich auf die Annahme eines Antrags oder Verwerfung desselben vereinigt, ist maßgebend und entscheidend. — Daß die Einführung der Urabstimmung eine unabänderliche Nothwendigkeit ist, sagt uns schon die nackte Thatsache, daß unser letzter Verbandstag uns die schöne Summe von 3500 M. kostete. Demnach werfen wir innerhalb 10 Jahren die schöne Summe von rund 17 000 M. für Verbandstage aus. Wohl kein einziger gleichbewußter Kollege wird behaupten wollen, daß diese kolossale Summe von den wenigen Vortheilen eines Verbandstages aufgewogen werden kann. — Es muß sich doch jeder denkende Kollege schließlich selbst sagen, daß wir uns durch diese Kleinausgabe unser eigenes Blut und zwar das beste, welches wir besitzen, eigenhändig abwaschen. Durch eine derartige Entziehung unserer besten finanziellen Agitationsmittel berauben wir unsern Verbandskörper seiner besten Kräfte, und eine verzehrende Schwindsucht dieses Körpers wäre die unausbleibliche Folge, weil wir das eigentliche Geld unserer Bestrebungen ohne bedeutende Geldmittel niemals erreichen können. In richtiger Erkenntnis der eigentlichen wahren Sachlage gilt für uns die einzig mögliche Parole: „Beseitigung des Verbandstages — an Stelle dessen die Urabstimmung!“

Hamburg, C. G.

Eine einschneidende und überlegenswerthe Veränderung dürfte man den in Nr. 20 unseres Organs eingebrachten Vorschlag, „die persönliche Vertretung der Verbandsvereine aufzuheben und eine sogenannte Urabstimmung einzuführen“, immerhin nennen, betrifft doch diese Veränderung, wenn sie durchgeht, die Aufhebung einer wichtigen Institution, einer Einrichtung, welche als segensgebende Versammlung im Interesse der Kollegenschaft wirkte und aber auch, wie der Artikelsschreiber in Nr. 20 ganz richtig bemerkt, im Verhältnis zu ihrem Werthe zu viel Geld kostete. Also Nachrichten auf die Kassenerhältnisse waren es, welche den Verfasser (in Nr. 20) bewegten, diesen Vorschlag zu machen und der Ortsverein Stuttgart hat sich nach dem Wortlaut seiner letzten Korrespondenz schon für diese Neubestimmung erklärt. Auch Garmann hat, wenn es auch keinen definitiven Beschluß fasste, sich für diesen Punkt interessiert und es wäre nur wünschenswerth, daß dieser Sache, deren Wichtigkeit nicht zu bezweifeln ist, von den Verbandsvereinen gehörige Aufmerksamkeit geschenkt würde. Nochmals darzulegen, daß Dikäten, Reisespesen und andere kostspielige Attribute eines Vereinsdelegierten hier in Wegfall kommen, ist hier ganz unnötig, stützt sich doch der Vorschlag ganz auf diesen Punkt, bezweckt doch der Vorschlag, durch den Wegfall der Delegiertenkosten der Verbandskasse Ersparnisse zu sichern. Und fürwahr, die nöthige Zeit dürfte es vielleicht lehren, wie notwendig Ersparnisse sind, wenn Lohnbewegungen und Maßregelungen sich häufen werden, wenn neben unserer moralischen Widerstandskraft sich auch unsere pekuniäre Leistungsfähigkeit zeigen muß. Sehr richtig bemerkt auch Stuttgart, daß durch das ungebundene Delegiertenmandat mehr persönliche Meinungen in den Vordergrund gedrängt würden, was bei der vorgeschlagenen Urabstimmung ganz wegfällt, da hier nur die maßgebende Meinung der Mitgliedschaften zur Geltung kommen könnte, was nach christlich demokratischer Auffassung immer anrecht gehalten werden sollte. Jedem Vereine (ob groß ob klein) nur eine Stimme zu gewähren, „der Einfachheit halber“, wäre ungewisselhaft ungerecht, es muß auch hier auf die verschiedene Stärke der Vereine Rücksicht genommen werden.

Dieser Vorlage könnte sich jeder einsichtsvolle Verein immerhin fügen, wenn nicht bei der Wahl der Zentralleitung Schwierigkeiten entständen, worüber mancher noch vorher überzeugte Anhänger dieses Systems wieder kehrt macht. Bei Urabstimmung des Antrages, die jedem Urwähler ja durch das Organ bekannt sind, gibt es keine Bedenken, bei Abstimmung über vorgeschlagene

Persönlichkeiten (Zentralleitung) steht die Sache denn doch anders. Diese Wahlloste dürften nicht jedem Wähler (persönlich) bekannt sein, man müßte sich hier ganz auf die Empfehlung der vorgeschlagenen Vereine verlassen. In der jetzigen Institution ist dies nicht unbedingt notwendig, da die direkte Wahl der Zentralleitung dem Verbandstag selbst oblag. Die vorgeschlagene Institution liegt dieses Wahlrecht direkt in die Hände der Mitglieder, und wenn der Empfänger dieser Neueinrichtung nicht die Zweifel über diesen Beständlich derselben durch eine Vorlage eines Wahlsystems (betr. Zentralleitung) hebt, so dürfte diese nicht den gewünschten Anhang finden, eventuell nicht durchdringen, und damit die Aussicht auf Ersparnisse für unsere Kasse wieder weiter entriekt sein. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Sache dürfte eine vollständige Klärung bezüglich dieses Wahlmodus vom Anreger nur mit Freuden begrüßt werden und die Idee desselben ihrer Verwirklichung Bedeutung nähern, was auch der aufrichtige Wunsch des betr. Einsenders wäre.

J. F. m.

Die Diskussion über die Frage „Urabstimmung oder Verbandstag“ hält auch Einsender dieses für sehr notwendig, denn es ist unbedingt ein Verhältniß gegenüber den geringen Leistungen an den Verband, alle zwei Jahre eine so bedeutende Summe für Verbandsstagesvertretung wieder an die verschiedenen Vereine zurückzugeben. Daß hierin eine Veränderung eintreten muß, wird jedem Kollegen klar sein; es wird sich also darum handeln, ob die Verbandstage ganz der Urabstimmung weichen sollen, ob die Periode zwischen den einzelnen Verbandstagen verlängert werden soll oder ob durch Errichtung von Wahlkreisen, nach einer bestimmten Zahl von Mitgliedern, die Zahl der Delegierten vermindert werden kann. Diese Fragen zu erörtern, ist die Aufgabe aller Vereine, aber nach meiner Meinung kann dies nur eine Erörterung sein zur Klärung bis zum nächsten Verbandstag, um dann eine Regelung herbeizuführen, welche für den Verband materiell günstiger wirkt und doch dem demokratischen Geist unserer Institution nicht zuwider läuft. Der vom Stuttgarter Verein angenommene Antrag kommt mir aber deshalb ganz unangenehm vor, da er sofort verlangt, der Verbandsvorstand möchte eine Urabstimmung vornehmen, ob die Verbandstage noch weiter beliebt würden. Nun haben wir aber in unserem Statut, nach welchem der Verbandsvorstand in erster Linie zu handeln hat, mit keinem Wort eine Urabstimmung erwähnt, sondern der Verbandstag gilt darin als die Behörde, welche derartige einschneidende Veränderungen zu treffen berechtigt ist; das hätte den Stuttgarter Mitgliedern ebenfalls auffallen müssen und besonders die Mitglieder des Verbandsvorstandes, welche doch jedenfalls in der betreffenden Versammlung waren, haben damit etwas unterläßt, was sie selbst nicht zur Ausführung bringen können. Das Fahrwasser, in welches dadurch die ganze Frage geleitet wurde, ist ein falsches, mögen das die Vereine bei der ferneren Diskussion berücksichtigen; der nächste Verbandstag muß nach den statutarischen Bestimmungen in zwei Jahren stattfinden und bis dorthin soll die Frage zur Entscheidung gefahrt werden. Ueber die Frage, ob der Verbandstag oder die Urabstimmung für uns von Nutzen, will ich mich heute nicht auslassen, ich wollte nur verhindern, daß diese Angelegenheit zu Weiterungen führe, die zu Statutenverletzungen führen würden.

R.

Frauenfrage und Gewerksverein.
(Aus einer englischen Zeitschrift.)
Frauenarbeit und Frauenlohn ist jetzt das allgemeine Gespräch. Jeder erkennt an, daß hier große Verbesserungen dringend nöthig sind, daß die Frauenarbeit in vielen Fällen zu schwer ist, die Arbeitszeit zu lang, der Lohn immer geringer als der des Mannes, selbst bei gleichwerthiger Arbeit. Jeder gibt zu, daß die Vernachlässigung der Kinder und des Haushalts schädlich auf die Familie einwirkt, wenn die Frau den ganzen Tag auf Arbeit sein muß, um des Mannes lärglichen Lohn zu ergänzen, aber über das beste Heilmittel gehen die Ansichten auseinander. „Nichts kann die Lage der Frauen bessern, ehe sie nicht organisiert sind“, sagen die Gewerksvereiner. Das ist wahr, aber die energische Forderung: „Organisirt die Frauenarbeit“, bietet Schwierigkeiten nach jeder Richtung. Von

*) Unter Legislaturperioden ist hier zu verstehen, die Zeitdauer von einem Verbandstag zum nächsten folgenden.

befien sind einige allbekannt; zunächst die, welche im weiblichen Charakter selbst liegen: Der Mangel an Selbstbeherrschung, Selbstvertrauen und Unabhängigkeitssinn, durch schlechte Erziehung veranschuldet, die größere Schüchternheit, die Last der häuslichen Sorgen und mancher ähnlicher Hindernisse werden aufgezählt und auch mit vollem Recht. Aber es giebt noch einen Grund, der nicht oft angeführt wird und das ist der Mangel an Interesse bei Gatten, Söhnen und Brüdern. Männer, welche selbst gute Gewerbetreibende sind, welche alle Vortheile, welche die Prostitution ihnen bringt, ganz und voll anerkennen, thun nichts oder doch fast nichts, um die Organisation zu Gewerksvereinen bei ihren Frauen, Schwestern oder Geliebten zu fördern. Dester würde ich sogar hören, daß Vereinsmitglieder ihre eigenen Angehörigen davon abriethen, durch energisches Eingreifen ihre Lage zu bessern, unter dem Vorwand, es sei unweiblich! „Ueberläßt uns die Vereinsbildung, die Streiks, die Aufzüge und öffentlichen Reden; für euch paßt das nicht!“ — Und selbst diejenigen, welche der Bewegung nicht geradezu entgegen treten, helfen den Frauen doch nicht mit ermutigendem Zuspruch und gefälligem Beistand in ihrem Kampfe um Befreiung ihrer elenden Lage.

Alle Gewerbetreibende, verheiratet oder ledig, müßten sich in dieser Sache rühren, und wenn sie auch keine Zeit haben, um sich mit der Organisation selbst zu befassen, so können sie doch im häuslichen Kreise wirken. Jeder kann seine eigenen weiblichen Verwandten anspornen und anfrühteln, nicht zu dem Verzicht ihrer elenden Lage — die sie selbst nur zu gut empfinden — wohl aber zu der Erkenntnis, daß diese Lage geändert werden könne, sobald nur die Frauen selbst den ersten Willen dazu haben. Es ist nicht nur jedes Vereinsmitgliedes Pflicht, sondern auch sein Nutzen, so viel es an ihm liegt, die ökonomische Lage der Frau verbessern zu helfen. Die Konturrenz von Männern- und Frauenarbeit ist eine der Hauptursachen zur Niederhaltung der Löhne und zur Verlängerung der Arbeitszeit. Und man vergesse ja nicht den Schaden für die Säuslichkeit des Volkes.

Wir hören so viel reden und singen von Englands glücklichen Heimstätten. Giebt es aber noch ein Heim, wenn die Frau (so bei Wälschinnen, Marktgärtnerinnen und vielen Anderen) gezwungen ist, ihre kleinen Kinder an Pflegemütter abzugeben, die größeren auf die Straße zu schicken und selbst täglich 12 bis 14 Stunden Sklavenarbeit zu leisten, dann in der Nacht tödlich erkrankt heimkehrt, verdrüsslich und elend, mit der einzigen Sehnsucht, sich aufs Bett zu werfen und einige Stunden Schlafes zu erhaschen, um Kräfte zu sammeln für den nächsten, ebenso trübseligen Tag. Was thun die Männer, deren Frauen solch ein Leben führen, um Abhilfe zu schaffen? Weist gar nichts.

Mitgenossen! Versucht es, eure weiblichen Verwandten und Freundinnen zu wecken. Ehegatten, helft euren Gattinnen, Brüdern, leidet euren Schwestern die Fremdenhand, Jünglingen, sprecht mit der Braut über dieses wichtige Thema, klärt sie auf über Vereinsrecht und Arbeiterschutz.

Korrespondenzen.

Dresden. Am Sonnabend den 11. Juli fand unsere ordentliche Generalversammlung statt. Die Tagesordnung war regulär bekannt gegeben, doch machte sich die Einschleifung eines weiteren Punktes nötig und zwar die Wahl eines ersten Vorsitzenden. Die Berichte wurden von den verschiedenen Vorstandsmitgliedern, sowie von den Kommissionsvorsitzenden gegeben.

Der Rassenbericht schloß ebenfalls wieder mit einem Defizit von 24,65 M. Die Berichte wurden anstandslos genehmigt und wurde dem Kassier Decharge erteilt. Der Geschäftsbericht ergab einen Mitgliederbestand von 105 Mitgliedern (männliche und weibliche). Der Bibliotheks- sowie der Arbeitsnachweisbericht bewiesen, daß hier noch ein großes Tätigkeitsfeld mit regem Interesse zu bearbeiten ist. Die Rechtschutzkommission wurde nicht in Anspruch genommen.

Bei Punkt 3, Wahl eines Vorsitzenden, wurde es etwas lebendig, doch wurde nach einigen Auseinandersetzungen an Stelle des freiwillig auscheidenden Vorsitzenden Juchs Kollege Oskar Kohl als Vorsitzender gewählt.

Ueber Punkt 4, Verschiedenes, wurde seitens des Vorsitzenden die schwache Beteiligung an der Freiburger Partie gerügt, wofür aber unter Punkt 5, Fragezettel, dem auscheidenden Vorsitzenden durch einen nicht misszuverstehenden Fragezettel der Dank der Mitglieder für seine Mühe unterhoben zum Ausdruck gebracht wurde.

Die Versammlung im Allgemeinen war dem Verhältnis angemessen leblich besucht, doch wäre zu wünschen, daß ein regeres Interesse und bessere Beteiligung an den Debatten stattfinden möge.

Frankfurt a. M. Am Samstag den 4. Juli hielt Herr Graf vor einer gut besuchten Mitgliederversammlung einen Vortrag über „die Leberbevölkerung der Erde“. Der äußerst interessante Vortrag beleuchtete im Wesentlichen die Utopie der Malthusischen Leberbevölkerungstheorie und zeigte an der Hand sehr reichhaltigen Materials, daß die sogenannte Leberbevölkerung nur ein Auswuchs unserer Zeit, hervorgerufen durch die ungeredete Verteilung der wirtschaftlichen Güter, sei. Der reiche Beifall der Versammlung bewies, wie sehr die Zuhörer mit den Ausführungen des Vortragenden einverstanden waren. Im weiteren wurde die Abrechnung des Stiftungsfestes der Versammlung unterbreitet, aus welcher der Ueberbuck in der Höhe von 75,43 M. erwähnenswert ist, da die unangenehme Bitterung das gute Gelingen des Festes sehr beeinflusste. — Schließlich ließen die Vereine, welche uns mit Glückwunschschreiben und Telegrammen bedachten, an dieser Stelle gebührt.

Neht Tage später sah sich der Vorstand veranlaßt, eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen, welche sich in äußerst lebhafter Weise mit der Tagesordnung: Die Aufnahme der Arbeiterinnen und event. Statutenänderung, befaßte. Wie den Lesern dieser Zeitung bekannt sein dürfte, wurde vor nicht allzu langer Zeit das hiesige Vereinsstatut zu Gunsten der Aufnahme der Arbeiterinnen umgeändert. Die Zwischenzeit brachte der Frankfurter Arbeiterschutz wieder ein recht lehrreiches Kapitel zu dem § 152 der Gewerbeordnung, und dem von der Volksgewinnlich abhängigen preussischen Vereinsgesetz — die Verbandsstatuten der Schneider und Posamentierere wurden geschlossen — weil sie dem § 8 des Vereinsgesetzes zuwider, politische Gegenstände

im Verein erörtert haben sollen, und weil Frauenvereine als Mitglieder aufgenommen wurden.“ Als nächstes Ziel, für ihre aufsteigende Tätigkeit, schien die Polizei unsern Verein in's Auge zu fassen, denn dem Vorhaben wurde bei einer Versammlung über die Zahl der Arbeiterinnen etc. die — sagen wir vertraulich — Mitteilung, daß dann unser Verein jedenfalls aufgelöst würde. Diese von dem Beamten ebenfalls voreilig ausgesprochene Mitteilung war die Veranlassung eines Berichts an den Verbandsvorstand. Die Antwort des Verbandsvorstandes sprach sich dahin aus, lieber den Beschluß wieder umzuheben und die Arbeiterinnen zu eigener Organisation zu veranlassen, als den Verein auflösen zu lassen, und zu diesem Zwecke die obige Versammlung einzuberufen. — Die Versammlung nahm einen recht fröhlichen Verlauf. Von der einen Seite wurde die Ausschließung der Arbeiterinnen als notwendig für unsern Verein erachtet, während von der andern die Beibehaltung der Arbeiterinnen im Interesse der Gesamtheit gewünscht wurde. Es würde zu weit aus dem Rahmen einer Korrespondenz treten, die Gründe des Für und Wider zu berichten, und wir beschränken uns darauf, den Lesern das Resultat der Abstimmung über einen Antrag der Frau Hoffmann, die Arbeiterinnen in dem Verein zu behalten, mitzuteilen. — Der Antrag wurde mit 23 gegen 13 Stimmen abgelehnt. — Der weitere Verlauf der Versammlung entsprach dieser Abstimmung, die Statuten wurden zu Ungunsten der Arbeiterinnen abgeändert. Nach einer Mitteilung des Vorsitzenden, einen Auszug mit den Offenbacher Kollegen betreffend, wurde die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

Glauchau. Die hiesige Vergoldeschule von Mr. Kullmann jun. verhandelte am 28. Juni ihre erste diesjährige Ausstellung von Schülerarbeiten. Ausgestellt waren 15 Schüler. Fürwärt wurden die sechs besten Arbeiten in Gegenwart des Herrn Hofrath Hof, welcher sich auch sehr lobenswerth über sämtliche geleistete Arbeiten aussprach. Der Besuch der Ausstellung ist ein sehr guter gewesen. Am meisten ausgeföhrt waren Kränze. Dekorationsbrud, Muster von Marmorchnitten, sowie Gold- und Zierschnitte und verschiedene Arbeiten von der Presse fehlten nicht. Man darf wohl hoffen, daß die Glauchauer Vergoldeschule baldigst denselben Höhepunkt erreichen wird als ihre Vorgänger.

Korrespondenzen der Generalkommission.

Der Streik der Heizer und Kohlenhauer in Bremerhaven ist beendet. Den Arbeitern sind einzelne Forderungen bewilligt worden. Unter Anderem, daß sie nach jeder Reise abmustern können.

Die Verpflichtung der Seemannskasse erlischt erst 4 Wochen nach der Abmusterung. Ferner eine größere Rechtsicherheit bei Strafen und eine präzisere Regelung der Leberzeitarbeit. Diese Erwerbsgegenstände sind für die Seeleute nicht ohne weitgehende Bedeutung, so daß sie mit diesem in unangenehmer Zeit erzwungenen Erfolge zufrieden sein können. Außerdem haben sie diesem Erfolge eine wesentliche Stärkung ihrer Organisation, wie auch die Anregung anderer auf dem Noob beschäftigter noch nicht organisierter Arbeiter zu danken. In Warmbitt, Aicherleben und Bern-

*) Der Einsender dieses befaßt sich vor, in einem größeren Artikel hierauf, sowie auf den Beschluß des Frankfurter Vereins, nochmals zurück zu kommen.

burg sind die Verhältnisse noch unverändert, nur daß die unverheirateten Ausgehenden sämtlich abgereist sind, so daß eine wesentliche Entleerung hiedurch eingetreten ist. In allen drei Orten erklären die Arbeiter, des Sieges sicher zu sein, sofern der Zugzug fern gehalten wird.

Der Zustand der Klemper in Göppingen ist am 22. Juni für beendet erklärt worden. Der Streik ist resultatlos verlaufen.

Die Generalkommission. Bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands sind in der Zeit vom 2. bis 8. Juli eingegangen 664,50 M.; für den Monats sind bis zum gleichen Termin 69 431,90 M. eingegangen.

Die Gleichberechtigung der Menschen

ist leider heute noch nicht einmal im Prinzip allseitig anerkannt, geschweige denn als wirklich existierend zu betrachten. Festhalten an alten, ererbten Vorurtheilen, die aus der Klaffenherkunft herausgemacht sind, wagt noch Mancher zu behaupten, „da es nicht einerlei Erbsinbedingungen für alle Menschen geben könne, so sei es Thorheit, von einer Gleichberechtigung zu sprechen.“

Die Unhaltbarkeit und Absurdität dieser Behauptung wollen wir in folgendem nachzuweisen versuchen:

Zunächst sei da nun hervorgehoben, daß vernünftigerweise von der Annahme abgesehen werden muß, es sei nicht für alle Menschen, ohne Unterschied, einerlei Erbsinbedingungen obwaltend. Im Gegentheil, dieselbe ist stets vorhanden gewesen und ist es auch noch heute; sie begriffet sich in nichts Anderem, als in der Arbeit. Darunter ist nun, wie jeder Sozialist weiß, nicht etwa schlechthin jede Tätigkeit zu verstehen. Wenn vielmehr unsererseits von „Arbeit“ die Rede ist, so hat man sich darunter vorzustellen die geistige und physische Tätigkeit Aller, jedoch so organisiert, daß dadurch jedem Einzelnen ein menschenwürdiges Dasein garantiert wird. Dieses war nun freilich bis heute noch in keinem Zeitalter und noch in keinem Staatswesen der Fall; die Menschen waren ungleich, sowohl in Bezug auf die Ausübung ihrer Pflichten, wie auch in Bezug auf den Genuß sogenannter Rechte. Es erklärt sich diese betäubende Thatsache aus der Herrschaft des Egoismus, welcher in den verschiedensten Privilegien seine Verkörperung und damit ein sogenanntes „gesetzliches Recht“ erhielt. Aus dem vielbunterartigen Wesen dieses Mißverhältnisses glauben nun diejenigen, welche daraus zum Nachteil der großen Masse des arbeitenden Volkes ihren Sondervortheil ziehen, den Nachweis herleiten zu können, daß die Ungleichheit der Menschen auf einem „unwandelbaren Naturgesetze“ beruhe.

Wenn das wahr wäre, so müßte man füglich Alles, was Natur und Naturgesetz genannt wird, für Wahnsinn erklären.

Wahnsinn wäre alsdann die menschliche Vernunft, Wahnsinn ihr Wirken — eine verdrückte Einrichtung würde jegliche Gesellschaft, die für sich Vernunftgrundzüge in Anspruch nimmt. Es sieht nun aber sehr, daß die Arbeit der allein erhaltende und fortentwickelnde Faktor für die Menschheit ist. Aus dieser unbestreitbaren Thatsache ergibt sich mit einer Deutlichkeit, die schwerlich irreführend bei anderen Dingen hat, jenes Gesellschaftsprinzip, welchem die Sozialdemokratie huldigt. Dasselbe läuft darauf hinaus, die bislang dagewesene Theilung der Men-

Die „Alte“ und die „Neue“ Zeit.

Streitschrift über unser wirtschaftliches Volkstheben. Von W. T. (Fortsetzung.)

Der Krieg erschien immer drohender; die Konvention von Pillnitz zwischen den verbündeten Mächten war bekannt geworden; Oesterreich und Preußen rüsteten; am 20. April 1792 erklärte Frankreich den Krieg, aber die Truppen wurden schlecht geführt, das Ehrgefühl der Nation war verlegt, schon rief man laut Verrath, da erschien jenes unglückliche Manifest des Herzogs von Braunschweig. Nun kannte die Lust des Volkes keine Grenzen mehr; man wußte, daß der König das Manifest in der „Aulicieren“ genehmigt habe; die Nationalversammlung selbst konnte unter der furchtbaren Gefahr für das Vaterland in jeder Richtung nur Verrath sehen; die Partei von Barnave und Lamoignon wurde vernichtet, die Jacobiner*) erhoben sich, sie zogen gegen das Schloß, wo der König in ganz unbegreiflicher Sicherheit weilte, die königliche Garde wurde ermordet.**) die königliche Familie flüchtete in die Nationalversammlung, die Masse in Wuth, drang in den Sitzungssaal der Nationalversammlung und rief nach Abfertigung; Vergnau, das Haupt der „Gironde“, stellte nun in der furchtbaren Aufregung den entscheidenden Antrag: Nonobstant (Verfassung) einer Nationalversammlung zum Zweck einer neuen Verfassung, Abfertigung des Ministeriums und „Suspension des Königs“. Die Versammlung nahm den Antrag einstimmig an. Jetzt wurden die beiden Dekrete über die Priesterei und Emigrirten ausgeführt, die Güter des Adels eingezogen und veräußert, 4000 Priester deportirt, der 23. September für die Konvokation der neuen Versammlung bestimmt, und der König gefangen nach dem Temple gebracht. Das war die „berühmte Nacht“ des 10. August 1792. Wie der 4. August 1789 nur

die Ideen der staatsbürgerlichen Gesellschaft zur Erfüllung brachte, so erfüllte diese Nacht die Ideen der Republikaner: das Königthum war gestürzt, und der nun folgende Prozeß gegen den Kaiser und sein Tod waren ohne weitere Bedeutung für die Geschichte der Gesellschaft, nichts als die notwendigen Folgen der Ereignisse und Gründe, die wir beschrieben haben. Und nun darf man, auf die Entwicklung der Gesellschaft zurückblickend, fragen, was eigentlich hier für diese letztere geschehen ist. Ganz offenbar war mit dem Königthum das einzige Institut hinweggeschafft, das noch nicht auf eine Vertretung der selbstständigen, über dem Volke erhabenen Staatsouveränität Anspruch machen konnte. Das Dasein des Staats hatte sich aufgelöst und fiel nun an das Volk zurück. Die Idee der Volkssouveränität war jetzt erst verwirklicht; das Volk war sein eigener Herr, und diese Staatsform war mit der „Republik“. Die Republik war die Folge des 10. August. — Aber die Republik umschloß eine bereits in zwei „Scharf“ geschiedene Theile entzweite Gesellschaft. Zwar haben wir, wie sich beide dem Königthum gegenüber vereinigten, allein jede von ihnen hat es aus Gründen, die in ihrem eigenen Interesse lagen. So wie das Königthum gestürzt war, mußten sie wieder auseinander treten. Der Sturz des Königthums war daher das Signal des Kampfes beider um die zwischen ihnen liegende, verwaiste Staatsgewalt; die Republik war eben dieser Kampf selber, und zum ersten Male zeigte es sich, daß die Gefahr der Republik in ihrem eigenen Wesen, der sich selbst beherrschenden Gesellschaft liegt, weil eben diese Selbstherrlichkeit immer als die Herrschaft einer Klasse über die andere zur Erscheinung kommt. Die herrschende Klasse selber aber hatte durch das Verschwinden des Königthums gewechselt. Der Bürgerstand, der zwei Jahre hindurch die Gewalt in den Händen gehabt, verlor sie, weil er seiner Natur nach „nicht“ angrißweise zu Werke gehen konnte. Sein Werk und sein Lebensprinzip war die staatsbürgerliche Verfassung von 1791; es entfiel Alles, was der

Begriff des Staatsbürgers für die Gesellschaft leisten konnte. Ein ungeheures, unendliches Gebot blieb dabei ungetreten; es war das des Besten. Die Masse der „Nichtbesitzenden“ trat nun als die herrschende auf, sie griff in das Gebiet des Besten hinein und suchte statt eines neuen Staates eine „neue“ Gesellschaft zu gründen. Dieser Versuch ist die Geschichte der Republik, und ihm hat der Sturz des Königthums die Bahn geöffnet. Die Vernichtung des Königthums in Frankreich hat für ganz Europa zunächst eine inhaltsschwere Folge gehabt. Sie hat das Königthum, das sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts an die Spitze der Reformen stellte, allen „Reformen der Gesellschaft dauernd entfremdet“. Der Tod Ludwigs warf die übrigen Könige offen in die Arme der Aristokratie, und dadurch ist vielleicht mehr als durch alles andere der Weg der ruhigen Entwicklung abgebrochen und die Revolution zu einer Erschütterung gemacht, die man sogar eine naturgemäße hat nennen können, während doch tiefere Einsicht in das Wesen der Gesellschaft und des Königthums hätte zeigen müssen, daß es eben die unnatürliche Stellung des Königthums war, welche die damalige wie die folgende Revolution motivirte. Es wird das schon aus dem jetzigen Geistesleben klar sein; die folgende Geschichte wird mehr als ein Beispiel aufweisen. Inbezug auf die Dinge in Frankreich ihren Weg. Der Uebergang aus folgenden Epoche war gehäht; eine neue Welt begann sich zu öffnen! — Der Ausbruch „Le Peuple“ (das Volk) war in den letzten Zeiten der Legislative bereits der Name für die Masse, die hauptsächlich aus den „Nichtbesitzenden“ besteht, geworden. Das herrschende „Volk“ war also in der That im Beginn der Convention nationale, die am 21. September 1792 zusammentrat, keineswegs noch die bloße Masse; es enthielt beide Elemente der staatsbürgerlichen Gesellschaft. Die große Frage der nächsten Zukunft war, ob beide, im Besitze der Staatsgewalt, nimmere im Stande sein würden, sich unter einander zu verständigen. Zu jener Zeit nun waren alle öffentlichen Autoritäten

„gänzlich“ aufgelöst. An eine gesetzliche Ordnung im heutigen Sinne des Wortes war nicht zu denken. Alles Militär war an der Grenze. Die Bürgerwehr, nachdem sie ihren Charakter verloren, hatte auch ihre Macht verloren. Die Menge war allein, mit der geherricht ward. Die Menge aber ist der Körper des Volkes. Sie hat, wie jeder Körper, die Bestimmung, und darum auch das Bedürfnis, dem Gedanken zu folgen, mithin von öffentlicher Rede ihren Impuls und ihre Befehle zu empfangen. Die Rede und die Schrift traten daher in dieser Zeit mit einer Gewalt auf, wie sie nie eie gehabt; die Herrschaft der Menge ist und war damals in der ersten Form die Herrschaft des Gedankens in dem ganzen Staatsleben. Die Beobachtung des Ganges der Dinge wird daher gerade in dieser Zeit unwiderstehlich auf die Anschauungen derer zurückgeworfen, welche damals die Führer des Volkes waren. Die Anschauungen — es ist gleichgültig, ob man sie Gedanken oder Prinzipien nennt, waren in jener Zeit durch die angegebenen Verhältnisse die wirklichen Herrscher der inneren Bewegung Frankreichs, und die Ereignisse zeigten dies bald genug in furchtbare Weise. — Das Schicksal der „Gironde“, Vertreter des Besten, ist hinlänglich bekannt. Die „Gironde“ versuchte, um einen Halt zu finden, zuerst die Verurteilung des Königs zu verhindern; es gelang nicht. Dann bekämpften sie seit dem Anfang des Jahres 1793 die Montagne (den Berg oder die Vertreter der „Nichtbesitzer“) geradezu. Diese griff dieselbe als heimlichen Feind, als Verräther an; schon nannte man sie les complices du tyran; ihr bölliger Sturz nahte, als plötzlich Dumouriez denselben unbedenklichen Plan faßte, an dem Bouille 1791 und Lafayette 1792 zu Grunde gegangen waren — er wollte seine Arme gebrauchen, um mit ihr die Verfassung von 1791 aufrecht zu halten. Aber die Arme verließ ihn, denn sie bestand eben aus den kräftigsten Elementen des republikanischen Frankreichs. Und jetzt hätte die Montagne einen mächtigen Hebel gegen ihre Feinde. (Fortsetzung folgt.)

*) Arbeiterviertel in Paris.
**) Schauplatz Kämpfe der freien Schweiz!

sehen in Herren und Knechte, in Ausbeuter und Ausgebeutete zu befechtigen und dafür Einrichtungen zu schaffen, welche, Alles in Allem, die Rechte der Arbeit, also die Basis jeder vernünftigen Gesellschaft, sichern.

Daß dabei besonders Rücksicht zu nehmen ist auf die planmäßige, geordnete und das Wohl des Einzelnen wie der Gesamtheit fördernde Verwendung der vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten, versteht sich wohl von selbst. Demgegenüber gilt der Einwand unserer Gegner, die Natur werde forsichbar, ihre Gaben an die Menschen ungleichmäßig zu verteilen, nicht das Gerin- gste. Allerdings werden nicht alle gleich klug und stark sein können, wohl aber wird es mög- lich sein, durch bessere, angemessene Lebensweise, wie weiter durch gutes Erziehungssystem, den natürlichen Unterschieden ihre schädigende Wir- kung zu nehmen und den Menschen sowohl in geistiger wie in körperlicher Beziehung zu ver- bessern, während es unter unseren heutigen Ver- hältnissen der Fall ist, daß Krankheiten des Geistes und des Körpers, able Gewohnheiten und Lebensweisen, Immoralität und Dummheit sich so fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht. — Abgesehen jedoch ganz davon, müssen wir an- erkennen, daß derjenige, welcher nur mit geringen geistigen oder körperlichen Fähigkeiten ausgestattet ist, darum nicht geringeres Anrecht auf ein menschenwürdiges Dasein hat, wie derjenige, welcher sowohl mit geistigen wie mit körperlichen Kräften im reichsten Maße versehen ist. Geradezu lächerlich muß es genannt werden, wenn die Gegner des Gleichheitsprinzips erklären, daß, der von uns geäußerten Meinung nach, die Ge- sellschaft würde nöthig haben, eine Menge von Parasiten, von Faulen, Unfähigen und bergl. zu ernähren. Begreift man denn gar nicht, daß es in dem Zustande, welchen wir antreiben, zum Mindesten keine Parasiten, keine Faulenzer und keine übermüthigen, nichtstuhenden Schlemmer und Krasser, wie es ihrer heute leider so viele giebt, geben kann? Wer da nicht einsehend, daß er seine Kräfte und Talente, um der eigenen Wohlthat willen, in der Organisation des großen Ganzen anzupassen hat, nun, der gehört un- serem Vernunftbegriffen entsprechend in ein Karren- haus, und wer versucht, aus der Thätigkeit An- deren lediglich für sich Profit zu ziehen, der gehört wegen strafbaren Eigennutzes an einen Ort, von wo aus er sein Geißel an seinem der Nebenmenschen befechtigen kann. Einen weiteren Strafgesetzbuchparagraphen, wie den, welcher sich auf diesen Punkt bezieht, sollte es eigentlich im Rechtsleben der Kulturvölker gar nicht geben dürfen; — dann werden der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen Bügel angelegt; wird sie gänzlich beseitigt, so wird auch un- bedingt alles das überflüssig sein, was bislang an Schutzmitteln gegen die traurigen Folgen dieser Ausbeutung zur Anwendung kam.

Angenommen, es würde in dem von uns an- gestrebten Gesellschaftszustande selbst eine Anzahl geistiger und körperlicher Kräfte, unfähig zu jeder nützlichen Beschäftigung, geben, — würde es dann die Gesellschaft auch nur im Geringsten schwer empfinden können, sie zu unterhalten? Bedenke man doch, wie viele Hunderttausende, die nicht produzieren, obwohl sie es könnten, sondern nur konsumieren, also in des Wortes wahr- hafter Bedeutung von der Gesamtheit er- halten werden müssen, es heute in jedem Staate giebt. Freilich, daran mögen die Feinde unserer Bestrebungen nicht gerne erinnert sein; sie er- läutern kurzweg die angeführte Thatsache für

durchaus selbstverständlich und rechtlich, während sie Jeter und Morbio schreien, sobald unfer- tiges davon die Rede ist, solchen Menschen, die unfähig zur Arbeit sind, auf Kosten der Ge- samtheit eine menschenwürdige Existenz zu garantieren.

Wir sehen also, daß die gegnerische Behauptung, es könne keine Gleichheit geben, völlig un- sinnig ist; sie kann nicht nur sein, sondern sie muß sein und wird auch sein in nicht allzuferner Zeit. Man höre nur auf, Herr und Knecht, Sklave und freier, Ausbeuter und Ausgebeuteter zu sein; man lasse nur ab von dem Wahnsinn, die Berechtigung zum Leben abhängig zu machen vom Besitz; man fange nur an, der ehrsüchtigen Arbeit die Entschädigung anheimzugeben, indem man Spekulation, Schwindel und Betrug fürzt; man banne das Unrecht und ehre das Recht — und man wird erfahren, daß alle Grundbegriffe über die Gleichberechtigung des Menschen in der Praxis befolgt werden und so dauernden prakti- schen Werth erhalten. (Grundr.)

Kapitalisten-Sparfamkeit und Arbeiter- Grundlosh.

Es giebt wohl kaum noch Begriffe, mit denen mehr Unzufriedenheit wäre, als mit denen, die in der Ueberschrift dieser Betrachtung zum Aus- druck kommen.

Kapitalisten-Sparfamkeit? Was ist das? Das ist etwas — was überhaupt nicht ist, könnte man mit einem gewissen Rechte sagen. Und doch wird in Kapitalistenkreisen so viel davon geredet.

Allerdings hat man für die Sache dort einen anderen Namen. Der Kapitalist redet weniger von seinen „Ersparnissen“, als von seinem „Ent- behrungslohn“.

„Entbehrungslohn“? Was ist das? Das ist auch wieder — etwas, was nicht ist. Doch suchen wir uns einmal Klar zu machen, was sich der Kapitalist darunter denkt. Sein Wohlbehagen ist so:

Alle der Mehrwerth der Arbeitsleistung meiner Arbeiter, als ich ihnen an Lohn bezahle, gehört mir, die Zinsen meiner Staatsschuldcheine gehören auch mir und die Dividenden meiner Aktien gehören ebenso mir. Ich kann mit diesem Mehrwerth, diesen Zinsen und Dividenden machen, was ich will, ich habe ein Recht, Alles zu ver- brauchen, und wenn ich es nicht thue, so lege ich etwas zurück, ich spare mir etwas. Wenn dieser Mehrwerth, diese Zinsen und Dividenden, also mein Einkommen, ausreicht, mir vier Kutsch- pferde zu halten, mich von drei Dienern bedienen zu lassen, zwei Villen zu bewohnen und jeden Tag Rheinwein zu trinken, ich mich aber mit drei Pferden, zwei Dienern, einer Villa und mit Mehlwein begnüge, und den Betrag für das vierte Pferd, den dritten Diener, die zweite Villa und die Mehrkosten des Rheinweins nehme und damit meine Fabrik vergrößere, mehr Obligatio- nen oder Aktien kaufe und dadurch der Mehr- werth, die Zinsen, die Dividenden, also mein Einkommen immer größer wird, so daß ich mir schließlich sechs Pferde und vier Diener halten, drei Häuser bewohnen und jeden Tag Seft trin- ken kann, so bilden eben diese sechs Pferde, diese vier Diener und drei Häuser sammt dem Seft meine Entbehrungslohn. Ich kann mir diese Dinge jetzt nur leisten, weil ich mir ursprünglich ein Pferd, einen Diener, eine Villa und den Rheinwein verpaid, also entbehrt habe. Und der

Lohn für diese Entbehrung ist nun meine größere Bequemlichkeit, mein größerer Lebensgenuß.

Und daraus schlussfolgert nun der Kapitalist weiter: Wenn der Arbeiter es auch so macht, wenn er, statt jeden Tag Fleisch zu essen, wozu sein Einkommen vielleicht ausreicht, es nur am Sonnt- ag thut und sich die Woche über mit Talg und Heringe begnügt, statt zwei Zimmer nur eins bewohnt und statt Bier und Kaffee Wasser und Rischorienbrühe trinkt, also sein Einkommen nicht ganz verbraucht, sondern etwas davon spart, dann wird er später auch ein größeres Ein- kommen vulgo größeren Lebensgenuß haben.

So begnügt der Kapitalist und so sein Hum- buzo mit dem Sparen und Entbehren.

Zunächst kann doch überhaupt nicht von Spar- en und Entbehren die Rede sein, wenn Jemand statt vier nur drei Pferde sich hält, oder statt zwei Häusern nur eins bewohnt, d. h. also von seinem vielleicht dreißigtausend Mark betragenden Einkommen nur etwa zwanzigtausend zur Ver- streitung seines Lebensunterhaltes verausgabt und die anderen zehntausend zur Vermehrung des Einkommens „auf die Rante“ legt, weil dabei das Entbehren von etwas zum Leben Notwen- digem ausgeschlossen ist. Es mag ja Leute geben, die das Bedürfnis haben, ihren Wagen heute von Schimmel und morgen von Rapen ge- zogen zu wissen, mit goldenen Löffeln aus gol- denen Schüsseln zu essen und aus venetianischen Gläsern zu trinken, und folglich meinen, sie müssen etwas entbehren, wenn sie diese Dinge nicht zur Verfügung haben. Das ist ja aller- dings auch der Fall, aber dieses Entbehren ist denn doch etwas ganz Anderes, als wenn vom Arbeiter gefordert wird, er soll, um zu sparen, auf separate Schlaf- und Wohnzimmer ver- zichten und sich mit einem behelfen, Talg und Heringe statt Fleisch essen und das Bücherkaufen und Zeitungslesen unterlassen.

Wenn der Kapitalist sich zu seiner Bequem- lichkeit und zu jenem Vergnügen statt zweier Gespanne nur eins und statt goldenem silbernen Tafelgeschirr hält, dann ist das weniger Sparen als Einschränkung der Verschwendung. Wenn dagegen der Arbeiter spart, wie oben angeführt und wie es ihm von den besitzenden Klassen so oft zugemuthet wird, dann verzichtet er nicht nur auf Dinge, die zur Erhaltung seines körperlichen wie geistigen Wohlbefindens unerlässlich sind, sondern er beinträchtigt dadurch auch die all- gemeine Kulturentwicklung, indem er den Kon- sum und dadurch auch die Produktion einschränkt.

Dieser letztere Umstand ist es gerade, welcher, so wichtig er auch ist, von den Schreibern gegen die angeblide Genußsucht der Arbeiter immer unbeachtet bleibt. Die Produktion von Waffen- arten ist die Signatur der heutigen modernen Produktionsweise und wird es mit jedem Tage mehr, d. h. die heutige Produktionsweise ist, wenn sie befehen und sich weiter entwickeln soll, darauf angewiesen, daß ihre Erzeugnisse von der Masse des Volkes konsumirt werden. Die bestehenden Klassen, und mögen sie die Verschwendung und den Luxus noch so weit treiben, sind nicht im Stande, die Waarenmassen zu konsumieren, welche durch die heutigen Maschinen und die Arbeits- theilung erzeugt werden; das vermag nur das Gesamtvolk, aber das selbstverständlich auch nur, wenn es diese Waaren, so billig sie auch sind, bezahlen kann. Wie demnach die Steigerung der Kaufkraft der Volksmasse die beste Befrucht- ung der Produktion bildet, so bedeutet eine

Minderung dieser Kaufkraft die schwerste Beinträchtigung der Produktion und mit dieser natürlich der ganzen Volkswirtschaft, der gesamten Kultur. Die Schaffung der Möglichkeit, daß jeder Arbeiter jährlich nur einen Angus oder ein Paar Stiefel mehr kaufen kann, nicht der Inbulstrie wie dem ganzen Volke mehr, als die Fütterung einiger Duzend Millionäre. Und daß fürst Bismarck einmals das Gegentheil behaupten konnte, beweist besser als irgend etwas Anderes, wie wenig dieser „große“ Staatsmann doch im Stande war, das Wesen unserer modernen wirtschaftlichen Entwicklung zu erfassen; gerade so wie die Leute, die ihm heute jene Weisheit noch nachbeten, diese Entwicklung ebenfalls nicht begreifen. Und dazu gehören alle die Leute, welche den Arbeitern Genußsucht vorwerfen. Der Arbeiter genießt nicht zu viel, sondern zu wenig, daß ist des Pudels Kern in der Misere der heutigen Wirtschaftslage. Dem Arbeiter mehr Bedürfnisse angewöhnen und ihn in die Lage bringen, dieselben auch befriedigen zu können, das ist die höchste Kulturaufgabe. (Gerechtigkeit.)

Bundschau.

* Im Anschluß an eine Rechtfertigung über ein von einem Metallarbeiter-Delegatentag an- genommenes Mißtrauensvotum gegen die General- kommission der Gewerkschaften schreibt die Be- hörde folgende Mahnungen:

„Wenn wir hierbei die Mahnung an die Ge- werkschaften richten, daß sie mehr daran denken sollen, daß sie einer Körperschaft, welcher sie enorme Pflichten auferlegt haben, auch die ge- nügenden Geldmittel zur Erfüllung derselben geben müssen, so geschieht dies nur im Interesse der Organisationen, denn man soll doch die Generalkommission nicht nur suchen, wenn man ihre Hilfe braucht, sondern soll dieselbe jederzeit unterstützen, damit sie Anderen helfen kann. Vor allen Dingen soll man sich nicht durch die Summen belassen lassen, welche von uns quittirt werden. Denn wenn wirklich diese 700000 Mk. voll zur Verfügung stünden, was bedeutet diese Summe gegenüber den 400000 organisierten Arbeitern in Deutschland? Wenn nur ein irgend nennens- werther Ausstand kommt, so reicht die Summe keine drei Wochen. Dahingegen, wenn diese or- ganisierten Arbeiter nur den Willen hätten, Fonds für ihre Kämpfe auf wirtschaftlichem Gebiete zu sammeln und pro Woche nur 5 Pf. zu einem solchen Fonds abgeben, und dies kann ein Jeder, so würden wir in einem Jahre nicht weniger als 10400000 Mk. zur Verfügung haben, und hiermit könnte ganze Arbeitergruppen eine bessere Existenz erkämpfen werden.“

Wir sehen hieran, wie überaus gering das Interesse für diese Seite der Bewegung noch ist. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß in ein- zelnen Organisationen Großes geleistet wird, auch nicht, daß in einem Jahre in Deutschland mehr an Streikunterstützung ausgegeben wird als eine Million Mark; es fehlt uns hierüber leider an jeder Statistik, aber man soll nicht nur während des Kampfes bereit sein, Opfer zu bringen, sondern sich vorher zu demselben rüsten. Unzweifel- haft würde ein großer Theil der heute für Streiks gebrauchten Opfer vermieden, wenn wir für die Kämpfe finanziell gerüstet wären. „Wer den Frieden will, der rüste sich zum Kriege.“

Wenn wir diesem Ausdruck wenigstens nicht in dem Sinne, in welchem er gegeben wurde, zustimmen, so findet er doch auf dem wirtschaft- lichen Gebiete, weil wir es mit einem Negner

Skaven und freie Arbeiter.

Bar ein Nigger, der Europäers Ueberläufigkeit höchst nicht kannte, Den sein Herr, ein reicher Zuderplanzer Nach Europa hatte mitgebracht. Und der Herr, er sagte zu dem Skaven: Deine Sklaverei hat jetzt ein Ende, In Europa giebt es keine Skaven, Frei ist Jeder, ob er arm ob reich; Er kann gehen dorthin wo er will, Er kann thun und lassen, was er mag, Wenn er keinem Andern Unrecht thut; Mag ein Weib frein oder mag es lassen, Kinder zeugen, die ihn Vater nennen, Sie erziehen und zur Schule senden, Niemand darf ihm Weib und Kind entreißen, Er kann als ein freier sich zu freien Setzen hin mit gleichem Stolz und Werth Und nur Eines giebt es, was ihn bindet, Das Gesetz, das Allgemeine, Gleiche. Ach, wie jubelt da der Mann auf Und wie jubelt sich in der Brust das Herz; Höher wallt das Blut, die Pulse steigen — Ja, jetzt spürt er erst, was Freude ist — Und er eilt, die Brüder zu begrüßen. Welch ein Glück, das er noch nie geahnt, Denkt er, wird er jetzt empfinden lernen. Nimmer Sklave! Sieh! die rußigen Männer Dort wo himmelragend Schlothe steigen, Sieh! den Hirschenbau — an jenem Thor Rehren Männer, ernst in sich verfunken, Sind es freie Männer, die da kommen? Ach, die Strir, sie trägt der Knechtschaft Zeichen. Sind sie froh und glücklich? Sieh! die Furchen, Die das Aes auf ihr Antlitz grub, Und er tritt heran zu ihnen: „Brüder, Sieh! gegrüßt! Ein Sohn der Sklaverei Tret ich zu Euch, die Ihr frei geworden Und die Ihr frei in der Freiheit lebt.“ Und ein Mann — grau sind schon seine Haare — Ruft voll Hohn: „Ja, freie Männer sind wir! Ich bin frei; nachdem ich dreißig Jahre

hab' geklaut, hat man mich frei gegeben. Mir die Knochen und das Fleisch verdorrt, Mir und Saft, sie sind jetzt ausgeflogen, Jetzt zieh, Alter, in die weite Welt, Darbe, hungere als ein freier Mann, Freiheit haßt Du, Du kannst nun verhungern, Ich schaffe mir jetzt jüngere Hände an.“ Und der Nigger stutzt: „Ist das die Freiheit? Doch er sagt sich bald, Ein schweres Loos wohl Mag die Freiheit sein, ist doch auf Erden Nie das Glück so gänzlich schmerzlos frei. Und er spricht zu jenem grauen Alten: „Brüder, mich betrübt es, was Du jagtest, Aber dennoch preise ich Dich glücklich! Du bist frei und hast gar viele Brüder, Alle frei und All in gleicher Lage. Viele können helfen wohl dem Einen Und der Bruder giebt das Brot dem Bruder, Denkt an sich, bringt er dem Bruder Hilfe, Morgen kann er selbst der Hilfe brauchen.“ Und der Graue spricht: „Was Bruder Hilfe? Sieh! wir waren viele tausend Männer, Sagten uns dasselbe, was Du jagtest, Viele helfen Einem, Einem Viele, Wir wollen wir vereint handeln. Doch die Herren sprachen: Wehe Jedem, Der mit seinem Bruder sich vereint, Einigkeit macht stark, macht unabhängig, Und das Werkzeug fällt aus unfer Hand; Wer mit seinem Bruder sich vereint, Wer in seiner Noth ihm Hilfe bringt, Auf die Straße sei sofort gestoß er.“ Und jetzt könnt ihr thun als freie Männer, Was ihr wollt, die Wahl ist euch gefallen. Freie Männer sind wir, doch der Hunger Ist der allerbeste Sklavenmeister.“ Sprach es, und das Haupt der Nigger schüttelt: „Wahrlich also hab' ich's nicht gedacht mir, Als mich eure Freiheit hoch entzündete. Aber Eines hab' Ihr, was mir höher Dinkt als jedes höchste Gut, Ihr habt doch Weib und Kinder, habt nicht zu befürchten, Daß der Herr sie reißt aus eurer Hülle. Zum Verkauf ist noch dem Markte Schleppe,

Eure Hülle ist für Euch ein Tempel, Ehe und Familie sind Euch heilig.“ „Ja, ein Tempel!“ rief laut der Fremde, „Kann ich morgen nicht den Mietzins zahlen, Wird der Hausherr mich schon auf die Gasse, Und ich weiß nicht, wo das Haupt ich herge, Das in Noth und Arbeit mir ergaut. Heilig ist die Ehe! Dort sich quälet Von des Morgens bis zur Nacht mein Weib; Sie ist frei, sie muß sich frei verkaufen. Heilig ist die Ehe, wenn ein Kind sie Hat geboren unter schweren Schmerzen, Kann sie nicht die Muttermilch ihm reichen. Nein, das Kind es darbet unter Fremden, Die in gleicher Noth und Sorge schmachten, Und das Kind in ihre „Obhut“ nehmen; Keiner Mutterliebe an der Wiege Des so zarten jungen Lebens wachtet; Nein, zur Arbeit und zur Sklavenfrohe Reißt die Mutter man vom Kinde fort, Keinen Freund das Kind hat als den Tod. Eines blieb von Vielem uns erhalten, Wie ein Engel sahen es uns geboren, Unschuldsvoll, geschmückt mit allen Reizen Gleich, als wenn ein Gott uns sagen wollte, „Sieh! ich frag' nicht, ob ihr arm, ob reich, Und ich lege in des Armen Wiege Segen, daß der Reichte ihn beneidet.“ Ach der Segen leider ward zum Fluche, Und die Knoche taum eruchts zur Blume, Als auch freule Hand sie hat gepflückt. Keine Mutter kann die Tochter hüten, Wenn das Glend sie zum Laster treibt, Wenn der Herr, dem sie das Brot muß danken, Das in harter Arbeit sie verdient, Schwinget über sie die Hungerpeitsche Wenn sie seinen Küßen sich verpaid. Sprich vom Segen nicht; denn sonst vergeb' ich Die Gebuld, mit der ich mich bezwingen. Was Du Segen nennst, es ist der Fluch, Geh und reiß' mich nicht, mein Blut es wallt Und die Faust in Kampfschwung sich ballt.“ Und der Nigger schaubert; mittheilsvoll Blick er auf den grauen, finstern Mann.

Doch er läßt sich noch von ihm nicht schrecken, Und er spricht: „Ich will Dich nicht verletzen; Sieh nur, eben war ich armer Sklave, Sage, freier Mann, giebt's keine Menschen, Die ein Herz für ihren Bruder haben, Die dem armen Bruder Hilfe bringen? Habe Muth und gehe auf die Straße. Sieh! dort fährt Karosse um Karosse Dort an der Paläste Warmmorksten, Dort, wo Glück und Reichthum sich entfalten, Dort geh' hin und klage Deine Noth, Und man wird Dir Hilfe nicht verlagen.“ Doch der Graue schweigt und winkt dem Nigger, Reigt auf einen Mann, bedeckt mit Lumpen, Den zwei buntgeschmiedte Männer treiben. „Sieh! hier haßt Du Einen, der auf Hilfe Seiner „reichen Brüder“ hat vertraut. Bester nennt man ihn und Zagabunden Und der Kerker ist für ihn bereit; Dieses ist die Hülfe unferer Brüder. Freie Männer sind wir aber doch, Wir sind frei; zu Markte können tragen Wir die Knochen und das trübe Fleisch; Sind sie abgenutzt, zum Leibel möge Das Gerippe, das schon morisch, sich scheeren. Dem Verbrecher sind wir gleich gestellt, Zu der Noth die Schwach sich noch gestellt, In dem Glend sich Verachtung paart, Und der Herr, der unsere Kraft verachtet, Hat nicht Recht noch Pflicht uns zu gewähren, Was als Gabenbrot dem alten Gaule, Was dem Haussohn man voll Mitleid reicht!“ Sprach's und ging davon. Der Nigger schweigt. „Freie Männer!“ murmelt er für sich. Hin er zu dem alten Herren eilt, Und des Herren Knie er sitzend laßt, Und er ruft mit ansehender Miene: „Herr, verlass mich nicht, ich bin Dein Sklave, Und ich will Dein Sklave ferner bleiben. Ach, die Sklaverei ist süße Last uns, Wenn man sieht, was freie Menschen tragen In dem Land der Freiheit, in Europa.“

zu thun haben, welcher die Vernichtung unserer Erblichkeit und unserer Widerstandsfähigkeit erstrebt, vollständig mit Berechtigung Anwendung.

Vielleicht trägt das Gesagte dazu bei, daß in den Gewerkschaften etwas mehr die praktische Seite der Bewegung in's Auge gefaßt wird, als daß man sich in Phrasen und pomphaften Resolutionen gefallt.

Wir können für die oft aufgestellte Behauptung, daß bei unseren Fabrikanten und sonstigen Herren das Christentum und die im Munde geführte Arbeiterfreundlichkeit ausbleibt, wenn es an den Geldbeutel geht, wieder einen neuen Beweis bringen.

Die sächsischen Handels- und Gewerbestatuten überreichen nämlich dem Ministerium ein Gesuch um Verminderung der Feiertage und glauben bei dieser Gelegenheit auf die Besorgnisse hinweisen zu müssen, mit denen die sächsische Industrie der Durchführung der neuen Bestimmungen über die Sonn- und Feiertagsruhe entgegenstehe.

Das Ministerium aber beschied die Petenten abfällig mit der Bemerkung, daß die neuen reichsgesetzlichen Bestimmungen für die sächsische Industrie wohl kaum erhebliche Änderungen bringe, im Gegenteil für sie ein Vortheil sei, weil dadurch eine größere Gleichmäßigkeit mit den nicht sächsischen deutschen Landesbestimmungen erreicht werde.

Und so blieb denn den Petenten nichts übrig, als diese Bille hinunterzuschlucken resp. hierbei Beruhigung zu fassen. Zu verwundern ist allerdings eine derartige Zumuthung an die sächsischen Behörden nicht, denn dieselben haben stets gegen die Arbeiter zu Günstigen ihrer Ausbeuter entschieden und die Herren in ihrer unverantwortlichen Arroganz bestärkt.

Die Zahl der Fabrikinspektoren für Preußen soll bekanntlich künftig wesentlich vermehrt werden. Für das Jahr 1891/92 nun soll für 17 Regierungen je eine Gewerbeinspektorstelle geschaffen werden, für die anderen 9 Regierungen, in denen zunächst Gewerbeämter angefüllt werden sollen, sollen Gewerbeinspektoren mit den Geschäften jener beauftragt werden.

Solche Regierungsbezirke, welche schon in diesem Jahre einen Regierungsgewerberat erhalten sollen, sind Königsberg, Frankfurt a. O., Berlin, Stettin, Posen, Breslau, Oppeln, Waagaburg, Merseburg, Schleswig, Hannover, Minden, Arnberg, Wiesbaden, Düsseldorf, Köln, Aachen. Von den Gewerbeinspektoren sollen 24, davon je 5 in den Bezirken Arnberg und Düsseldorf, von den Assistenten 23, davon 8 in Berlin, 5 in Arnberg und 6 in Düsseldorf in Thätigkeit treten.

Die Ueberweisung der Dampfsektoren an die Gewerbeinspektion wird im laufenden Jahre nur in den Regierungsbezirken Arnberg und Düsseldorf erfolgen, in denen 3565, bzw. 4210 Betriebe mit Dampfmaschinen der staatlichen Revision unterstehen. Vom Jahre 1895 ab, an welchem Zeitpunkt auch die Bestimmungen des sogenannten Arbeiterschutzgesetzes in Bezug auf Frauen- und Kinderarbeit in Kraft getreten sein werden, sollen die bisherigen 29 Aufsichtsbereiche auf 163 vermehrt werden.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß einmal in der Uebertragung der Dampfsektoren an die Fabrikinspektoren und sobald in Folge der durch die letzte Gewerbeordnungs-Novelle eingeführten Neuerungen der Umfang der Beschäftigung dieser Beamten außerordentlich erweitert worden ist. Die Neuorganisation ist so gedacht, daß die Fabrikaufsichtsbeamten den Bezirksregierungen angegliedert werden, und zwar sollen künftig zwei Kategorien der Beamten thätig sein, Gewerbeämter und Gewerbeinspektoren, zu denen noch nicht fest angestellte Gewerbeinspektionsassistenten treten. Ob damit die wesentliche Verschlechterung, welche durch Uebertragung der Dampfsektoren auf die Fabrikinspektoren herbeigeführt worden ist, wieder etwas ausgeglichen wird, wird die Erfahrung lehren müssen.

magarem Minderfleisch (in fetten Fleischarten ist noch fünfprozentig) stellt sich aber auf 5-6 1/2 mal so theuer wie in abgerahmter Sauermilch, Erbsen, Bohnen, Linsen, 3/4 und 4 mal so theuer wie in Schmirzle, Stodfish, Buttermilch, 2 1/2-3 mal so theuer wie in Handkäse, Salzheringen, Rindfleisch etc. In Kartoffeln ist der Eiweißstoff zwar billiger, um davon jedoch die nothwendige Menge einzuführen, müßten fast 500: 1200 Gr. verzehret werden, eine so große Menge, die Niemand auf die Dauer zu sich zu nehmen vermöchte.

Das Kalleische Schrifthen giebt nun u. A. einen Speiseplan auf 14 Tage für eine aus vier Köpfen bestehende Familie, die nur Markt 1,71 täglich für ihre Ernährung auszugeben hat. Dabei sind noch immer die herrschenden Gewohnheiten stark berücksichtigt. Mit wachsendem Verständnis wird wohl noch weiter an Kartoffeln und Brot abgebrochen und den Hülsenfrüchten, dem Riee, der Sauer, Butter, Wagemilch und den wohlfeilen Fischsorten zugelegt werden. Kluge, sparame Hausfrauen werden endlich lernen, gewisse Theile geschlachteter Thiere (Geflügel, Euter, Kattelfleisch, frische Schweinsfleisch, ebenjo Würstchen) mehr auszunutzen.

Wir haben gar nichts dagegen einzunehmen, wenn die Kalleischen Ernährungsmittel in den Kreisen der herrschenden Gesellschaft ausgiebige Verwerthung finden. Die Arbeiter fordern ein zum menschenwürdigen Dasein ausreichendes Arbeitseinkommen; was sie damit zwecks ihrer Ernährung beginnen, möge der Fabrikant Kalle sich nicht kümmern lassen.

Die Lokalisations-Bestrebungen ein Verbrechen an der proletarischen Emanzipations-Bewegung. Zu Nag und Frommen der Anhänger der lokalen Organisationen je mitgetheilt, wie man in Amerika über die Frage: Lokal oder zentral? urtheilt. Die „San Francisco Arbeiter-Zeitung“, das offizielle Organ der deutschen Gewerkschaften an der Pacifische, schreibt:

„Das Kapital ist international organisiert. Der Zweck der Organisation der Kapitalisten ist die Ausbeutung der Kapitallosen. So einfach und landläufig die beiden vorstehenden Sätze klingen, so wenig ist die Konsequenz ihres Inhalts eine sehr komplizierte; sie kann nicht mit wenigen Worten illustriert werden, aber die Kenntniß derselben ist dennoch nothwendig, um ihre Wirkungen zu begreifen.

Die Ausbeutung der Arbeiter durch das Kapital vollzieht sich im großen Stile international, sie vollzieht sich eigenartig und intensiv national, sie wird aber dem Ausbeuteten am schärfsten und unverkennbarsten fühlbar — und zwar mit allen ihren Ghlanan und Härten — da, wo er lebt und um die Früchte seiner Arbeit geprellt wird, also am Ort seiner Erziehung.

„Weil wir also nur individuell empfinden können, und weil wir immer an einer Lokalität haften, so bildet sich bei dem Gedankenlosen die Idee aus, daß er sich durch lokale Agitation der allgemeinen Misere, unter welcher er leidet, befreien könne. Das ist natürlich falsch. Die zum Zwecke der Organisation der Ausbeuteten und Unterdrückten nothwendige Organisation des modernen Proletariats muß lokal, national und international sein, wenn sie jemals den Triumph der Sache des Menschenthums erreichen soll. Jeder Schritt in der Richtung, die bestehenden oder in der Bildung begriffenen internationalen und nationalen Organisationen der Arbeiter unter irgendwelchem Vorwande zu geripitieren und nur in lokale oder territoriale Organisationen aufzulösen, ist daher ein Verbrechen an der proletarischen Emanzipations-Bewegung überhaupt.“

Einband aus Menschenhaut. In der Bibliothek Camilo Flammarion's befindet sich ein Buch, dessen Einband aus Menschenhaut gefertigt ist. Dieser Einband hat seine Geschichte. Vor etwa 10 Jahren erhielt Camil Flammarion den Besuch eines Unbekannten, der ihm ein breites Stück „Menschenhaut“ brachte und mit folgenden Worten übergab: „Mein Herr! Dies ist ein Theil der Haut einer Dame, deren Name ungenannt bleiben soll, die jedoch während ihres Lebens die größte Bewunderung genoß. Die Dame ordnete an, daß man nach ihrem Tode die Haut von ihren Schultern loslöse und sie Ihnen übergeben möge. In diese Haut soll ein Exemplar des letzten Buches gebunden werden, das Sie, mein Herr, vor Ihrem Tode geschrieben haben würden. Die Volltrecker des Testaments erfüllen diesen letzten Willen, und ich habe die Ehre, die Haut der Dame, die so große Bewunderung für Sie hatte, in Ihre Hände zu legen.“ Camilo Flammarion trat die Verlassenschaft an und versprach, sie dem Willen der Verstorbenen gemäß zu verwerthen, und so kann man in seiner Bibliothek ein Buch lesen, auf dessen Rücken in vergoldeten Lettern die Inschrift prangt: „In Menschenhaut gebunden — 1882.“

Literarisches. Der alte Bekannte der Arbeiter, der „Neue West-Kalender“, ist für das Jahr 1892 (Samburg, Kuer & Co.) soeben erschienen. Der Inhalt dieses Kalenders ist in dem neuen Jahrgange ein besonders reicher. Wir heben daraus hervor:

Kalendarium. — Postwesen etc. — Auszug aus dem Invalidiens- und Altersversicherungsgesetz. — Rückblick. — Ergebnisse der Volkszählung von 1890. — Wessen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — Pilatus. — Erzählung von J. Widmann (mit Illustrationen). — Schiffrichtige. Gedicht mit Illustration. — Die Erde als Morgen- und Abendstern des Raums (mit Abbildung). — Staatsfiskal aus der Landwirthschaft. Von Max Schippel. — Großvater's Geburtstag. Gedicht mit Illustration. — Un-

schuldig verurtheilt. Von Will. Houg. Mit Illustrationen. — Die Bergarbeiter Eins und Zeh. Von Karl Kautsch. — „Im Namen des Gesetzes.“ Ein Bild aus der sozialistischen Zeit. Gedicht mit Illustration. — Antje. Eine Fingoländer Geschichte. Von Clara Reicher. — Moritz Rittinghausen (mit Portrait). — Caesar de Waere (mit Portrait). — Der Tuberkelbalkus (mit Illustration). — Heimkehr aus Amerik. (Gedicht mit Illustration). — Fliegende Blätter. — Die Seismaschine. Humoreske von Max Regel (mit Illustration). — Auflosung der Rätsel etc. — Wölfelprung, Rätsel etc. — Hierzu als Gratisbeilage: Ein farbiges Bild „Auf dem Markt“ und ein Wandkalender. — Der Kalender ist überdies als ein wahrer Volkskalender bekannt und können wir denselben unseren Lesern bestens empfehlen.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. S. W. Diez Verlag) ist soeben das 41. Heft des 9. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Das Schicksal der Monarchie. — Zur Uebersicht der Familie. Von Friedrich Engels. — Drei Monate Fabrikarbeiter. Von Max Schippel. — Die soziale Frage und die Rechtsordnung. (Fortsetzung). — Notizen. — Heulen: Der Pariser Garten. Novelle von Minna Kautsch. (Fortsetzung).

Lohnarbeit und Kapital von Karl Marx. Mit einer Einleitung von Friedrich Engels. Preis 20 Pf. Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin. Das lebhafteste Interesse und Verständnis, welches die Marx'schen Schriften in immer größeren Kreisen der Arbeiterklasse finden, liegen es geboten erscheinen, auch „Lohnarbeit und Kapital“, das bisher eine verhältnißmäßig geringe Verbreitung gefunden hatte, den Arbeitern in einer neuen Auflage zugänglich zu machen. Im Jahre 1849, als eine Reihe von Leitartikeln in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ erschienen, geschah dies zu einer Zeit, als Marx seine Kritik der politischen Oekonomie noch nicht abgeschlossen hatte. Während nach dem Original der Arbeiter gegen den Arbeitelohn dem Kapitalisten seine Arbeit verkauft, verkauft er nach dem jetzigen Text seine Arbeitskraft. In eingehender Weise erörtert Herr Engels in seiner Einleitung den Unterschied dieser beiden Begriffe, zu deren Erkenntniß auch Marx erst durch seine fortgesetzten Studien gelangte. Durch diese Aenderung erscheint die Brochure, wie Engels sagt, als eine solche, wie sie Marx 1849 geschrieben haben würde; so aber dürfte sie auch als eine der besten Agitationschriften gehalten sein, die in treffender Weise den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit in unserer heutigen Gesellschaft darstellt und die Unmöglichkeit einer Ueberbrückung dieses Gegensatzes schildert, die aber auch zeigt, wie durch die sich immer mehr vergrößernde Kluft zwischen Kapital und Arbeit die Bedingungen geschaffen werden, welche mit Nothwendigkeit die Befreiung der Arbeiterklasse herbeiführen müssen.

Abänderung in den Vereinsadressen. Erfeld: B. Plöntges, Lutherische Kirche, 73.

Abänderung im Verzeichniß von Vereinen. München. L. Gashaus zum „Plauen“, Unteranger 18. Bodentags von 7-8 Uhr Abends. Alles Uebrigc wie sonst.

Arbeitsmarkt. Erfeld. Buchbinderei und Kartonnage sehr faul. Arbeitslose am Ort.

Briefkasten. ?!. So viel haben wir nicht von der vorliegenden Nummer; wir haben die Bestimmungen über das Invalidiens- und Altersversicherungsgesetz darin aufgenommen, weil wir wie bei der Uebersetzung sind, daß sehr viele Kollegen und Kolleginnen das Gesetz noch nicht ablesen können. Wir bitten, die Kollegen sollten sich die betreffende Nummer aufbewahren, um sie bei eventuellem Gebrauch als Rathgeber zu benutzen. Die Expedition kann hiervon keine Cretauflage veranlassen. A. Ahlborn, Erfeld. Staatsfiskal sind vorläufig keine einzulösen, da neue Formulare später ausgegeben werden.

Zentral-Kranken- und Begräbniß-Kasse der Buchbinder etc. (Eingeführ. Hilfskasse). 314. Ztg Leipzig. [5,20]

Verwaltungsstelle Garmen. Sonnabend, den 25. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Kassenlokal

Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Verschiedenes. Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Erlangen. Montag, den 20. Juli, Abends 7 1/2 Uhr, im „Schwarzen Noß“

Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Verschiedenes. Um päpstliches und zahlreiches Erscheinen bittet Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Hamburg. Sonnabend, den 25. Juli, Abends 9 Uhr, im „Hollsteinischen Hause“, Köhlhöfen 32 a

Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Wahl eines Kontrolleurs. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen bittet Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Hannover. Sonnabend, den 25. Juli, Abends 9 Uhr, im Kassenlokal (Bolte, Kreuzstr. 27)

Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Verschiedenes. Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Magdeburg. Montag, den 20. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Kassenlokal

Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht. 2. Verschiedenes. Die Ortsverwaltung.

Altenburg. Unterstüßungsverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen. Generalversammlung am 26. Juli, Nachmittags 3 Uhr, im Fürstenteller. Tagesordnung: 1. Abrechnung. a) Geschäftsbericht, b) Kassenbericht, c) Bibliothek. 2. Beschlußfassung über Auflösung des Vereins. 3. Gründung eines neuen Vereins. 4. Gesammt-Vorstandsmoehl. 5. Verschiedenes. Nach Schluß der Generalversammlung findet ein Familien-Abend im Fürstenteller statt, bestehend in Vorträgen und Tanz. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist nothwendig. [2,00]

Freie Vereinigung sämtlicher in der Papierindustrie beschäft. Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins u. Umgegend. Montag, den 27. Juli, Abends 8 Uhr Versammlung in Scherfer's Lokal, Inselstraße 10. Tagesordnung: 1) Vortrag der Genossin Ottilie Baader über „Kapital und Arbeit“. 2) Diskussion. 3) Verschiedenes und Fragenkasten. Aufnahme neuer Mitglieder; Ausgabe der Mitgliedskarten. Gäste willkommen. [1,60] Zahlreiches Erscheinen erwartet [316] Der probitorische Vorstand.

Fachverein Stuttgart. (Arbeiter und Arbeiterinnen.) Samstag, den 18. Juli, Abends 8 Uhr General-Versammlung im Vereinslokal, Wilhelmshalle, Katharinenstr. 2 a II. [317] Tagesordnung: 1. Rechenschafts- und Thätigkeitsbericht des Vorstandes. 2. Kassenbericht. 3. Bericht des Bibliothekars. 4. Antrag des Vorstandes: die Unterstüßung eines Mitgliedes betr. 5. Wahl des Vorstandes, der Revisoren, des Bibliothekars und des Lokal- Zeitungs- Expedienten. 6. Abrechnung der „Grünen Mäxten“. 7. Verschiedenes. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwartet [316] Der Vorstand.

Der wegen ungnädiger Witterung verschobene Frühlingsflug nach Hohenheim findet nächsten Sonntag den 19. Juli statt. Abgang Morgens Punkt 6 Uhr mit Mühl vom Vereinslokal. Zahlreicher Beschlußigung der weiblichen und männlichen Mitglieder mit ihren Familienangehörigen sieht entgegen [2,60] Der Vorstand.

Stuttgart. Restaurant „Wilhelmshalle“ Katharinenstraße 2a. Den verehrt. Mitgliedern des tit. Buchbinderfachvereins empfiehlt den Besuch seiner Restaurationslokalitäten, den praktischvollstättigen Wirtschaftsgarten mit ansehnlicher Kegelhahn auf's Angenehmsten. [318] Ausgezeichnetes Lagerbier. — Reelle Weine in allen Preislagen. — Vorzügliche Küche. — Aufmerksame Bedienung. — Guten kräftigen Mittagstisch im Abonnement 45 s. — Arbeitslose Mitglieder des Vereins (auch außer Abonnement) 40 s. [3,20] Achtungsvoll und ergebenst Max Stauder.

Odenburg. Unserem langjährigen treuen Mitgliede, früheren Vorstehenden, Kollegen [1,00] Wilhelm Werner bei seinem Fortgang nach seiner Heimat (Nastetten) ein herzliches Lebewohl! Der Unterstüßungsverein Odenburg. Ersuche die Kollegen [319] R. Dähler, W. Binder und J. Volster umgehend, betreffe ihrer Klage gegen Nieman, mich per Brief zu bevollmächtigen, das für sie von dem Beklagten bezahlte Geld bei Rechtsanwalt Schirren, hier, in Empfang nehmen zu können. [1,00]

Fachverein Kiel. H. A. D. Windreich, Kolbingstr. 1 a. Den freundlichen Empfang und Aufnahme an ihrem Stiftungsfeste unser herzlichsten Dank. [0,40 321] Die betheiligten Kollegen Weimars.

Unserem bisherigen Kassier und Mitbegründer des Vereins August Vogel wünschcn alle Kollegen ein herrliches Lebenswohl! [322] Der Fachverein Wintcrthur.

Lehranstalt ne Ausbildung in allen Fächern der Buchbinderei. Prospekt etc. gen. A. Kullmann, Glauchau (Sachsen).

Tarife zur Berechnung für Buchbinderarbeiten sind noch vorräthig und können selbige gegen Einlösung von 25 Pf. (inkl. Porto) bezogen werden durch V. Kaiser in Leipzig, Drebacherstr. 14 D I. [324]

Erste Fachschule für Buchbinder GERA (Rouss-L.) [325] Ausbildung im Handvergoldeten, im Pressvergoldeten, Lederarbeiten, Bucheinband, Bucheinrichtungsarbeiten. Aufwärtige Prospekt gratis à la carte. Horn & Patzelt.